



In memoriam

Hermann Schmitz

(Leipzig, 1928 – Kiel, 2021)

Den Menschen ihr wirkliches Leben begreifbar machen.

Zum Tod von Hermann Schmitz

Am 5. Mai 2021 ist der Philosoph Hermann Schmitz kurz vor der Vollendung seines 93. Lebensjahres in Kiel verstorben. Es ist, wie es in einer Kondolenz zutreffend heißt, ein „einzigartiges Gelehrtenleben“ zu Ende gegangen. Dafür spricht ein gewaltiges Werk, das bereits zu Schmitz' Lebzeiten in mindestens zwölf Sprachen übersetzt und mit einem Umfang von über 50 Monographien sowie 160 Aufsätzen der Nachwelt hinterlassen wurde.¹ Wer dem Begründer der Neuen Phänomenologie persönlich begegnen konnte, der wusste davon zu berichten – als sprächen diese Massen an Text nicht schon für sich –, dass er mit einer unermüdlichen Produktivität für die Philosophie gelebt und gearbeitet hat.²

Geboren wird Schmitz am 16. Mai 1928 in Leipzig. Nachdem er die Schule mit der „Reife“ abgeschlossen hatte, war Schmitz als Bücherwart im philosophischen Seminar in Bonn tätig und studierte dort sowie an der Universität Köln von 1949 bis 1953 die Fächer Philosophie, Geschichte und Neuere deutsche Literatur.³ Einige Anekdoten aus dieser Studienzeit legen nahe, dass Schmitz bereits in jungen Jahren nicht nur durch seinen körperlichen Wuchs eine herausragende Person war, sondern auch wegen seines umfangreichen

¹ Für eine Gesamtbibliographie des Werkes, die auch einen Großteil der Übersetzungen berücksichtigt, vgl. „Bibliographie Hermann Schmitz“. Verfügbar in: <https://www.gnp-online.de/publikationen/bibliographie-h-schmitz.html> (eingesehen am den 27. November 2021).

² Schmitz war sich der Entbehrungen, die aus dieser einzig an der Philosophie ausgerichteten Lebensführung resultieren, durchaus bewusst. Vgl. Hermann Schmitz, „Gefühle sind keine Privatsache“, *Philosophie Magazin* 2 (2017), Interview (geführt von Inna Barinberg, Simone Miller), S. 70–75, hier 75.

³ Vgl. dazu den kurzen, von Schmitz selbst verfassten Lebenslauf am Ende seiner Dissertation in: Hermann Schmitz, *Goethes Altersdenken in Begriff und Symbol. Band II*, Inaugural-Dissertation, Universität Bonn, Philosophische Fakultät, Bonn 1955, S. 1294.

⁴ Vgl. dazu das insgesamt sehr lesenswerte Vorwort: Michael Großheim, Steffen Kluck, „Philosophie als umfassende Besinnung“, in: Hermann Schmitz, *Sich selbst verstehen. Ein Lesebuch*, Karl Alber, Freiburg – München 2021, S. 11–29, hier 16f.

Wissens, das unerschöpflich und beinahe ungebremst aus ihm hervorsprudelte.⁴ Dieser philosophische Eifer, der ihn sein gesamtes Leben nicht mehr verlassen sollte, spiegelt sich bereits in Schmitz' Dissertation zu *Goethes Altersdenken in Begriff und Symbol* wieder, die er in drei Bänden im Jahr 1955 bei seinem Lehrer und Doktorvater Erich Rothacker eingereicht hat. Es ist bezeichnend, dass Schmitz als damaliger Husserlianer seine Dissertation weder Husserl,⁵ Ludwig Klages⁶ noch Rudolf Otto⁷ gewidmet hat, die ihn nach eigener Aussage besonders geprägt haben.⁸ Bei allen Differenzen zu seinem späteren Denken kann man bereits in diesen jungen Jahren den von Nietzsche kritisch beäugten „Willen zum System“⁹ und Schmitz' Bedürfnis, einen Gegenstand stets in seiner Ganzheit zu durchleuchten, deutlich wahrnehmen. Dies gilt auch für seine grundsätzliche Beirung, die er sowohl im Vorwort seiner Dissertation¹⁰ als auch später im Rückblick auf sein reiferes Werk als Anlass für sein Philosophieren angibt: Unter dem Regime des Nationalsozialismus, das er „durchweg mit Abscheu erlitten“ hat, musste er erleben, wie „ungeheure Affektmassen aus undurchsichtigen Quellen hervorbrachen und von raffinierten Könnern [...] in Dienst genommen wurden“.¹¹

Diese von ihm als Knabe wahrgenommene kollektive Ergriffenheit der Menschen wird Schmitz schließlich für die Facetten des menschlichen Spürens und dessen Bedeutung für die Lebensführung sensibilisiert haben. Schmitz' eigenständige phänomenologische Konzeption, die er als Neue Phänomenologie bezeichnet, nimmt etwa im Jahr 1959 ihren Anfang und wird schließlich zwischen den Jahren 1964 und 1980 in den zehn Bänden seines *Systems der Philosophie* entwickelt. Nachdem seine Arbeiten zu Hegel¹² 1958 in Kiel als Habilitation angenommen wurden, ist er dort von 1971 bis 1993 ordentlicher Professor für Philosophie. Sein phänomenologisches Denkgebäude hat Schmitz bis zu seinem Lebensende erweitert, zusammengefasst und revidiert.¹³ Ob weitere Neufassungen seines Denkens aus seinem philosophischen Nachlass hervorgehen, hat die Forschung zukünftig ans Licht zu bringen. Es folgten außerdem von 1980 bis ins neue Jahrtausend hinein umfangreiche philosophiegeschichtliche Studien, z. B. zu den Vorsokratikern,¹⁴ Aristoteles,¹⁵ Kant,¹⁶ den deutschen Idealisten¹⁷ oder auch zu Husserl und Heidegger.¹⁸ Diese Arbeiten werden schließlich in Schmitz' *Gewissensforschung*,¹⁹ einer umfassenden Untersuchung der europäischen Geistesgeschichte, eine Zusammenfassung finden.

Eine kurze Würdigung seines Lebenswerkes, die sich primär als Gedenken versteht und einige wesentliche Säulen seiner Neuen Phänomenologie herausstellen möchte, kann – angesichts dieser Produktivität – nicht ansatzweise Vollständigkeit beanspruchen. Es sei deshalb in dem verfügbaren Rahmen nur auf einige wesentliche Grundbegriffe seines Denkens verwiesen, die abschließend auch dasjenige aufzeigen sollen, was ich im weitesten Sinne als Schmitz' „ungeschriebene Lehre“ verstehe.

Schmitz definiert die Philosophie von Beginn seines Schaffens an als „Sichbesinnen des Menschen auf sein Sichfinden in seiner Umgebung“.²⁰ Mit dieser umfassenden Besinnung soll die Art und Weise des menschlichen In-der-Welt-Seins thematisiert und zur Sprache gebracht werden. Ein Blick auf die Philosophiegeschichte zeigt, dass aber alles andere als eindeutig ist, wie man sich in seiner Umgebung vorfindet und vor allem auf was man dabei aufmerksam wird. Schmitz rekurriert bezüglich des Sichfindens grundsätzlich auf die Lebenserfahrung, die von jedem zu jeder Zeit nachvollziehbar, d. h. unmittelbar spürbar oder durch Erinnerung zugänglich sein muss.²¹ Auf einer

abstrakteren Ebene soll damit die „unwillkürliche Lebenserfahrung“ auf den Begriff gebracht werden, die dasjenige umfasst, was dem Menschen merklich widerfährt, ohne dass er es sich für seine Zwecke zurecht gelegt hat.²² Dieses Bedürfnis kulminiert in der von Schmitz gestellten Aufgabe, den Menschen ihr wirkliches Leben begreifbar machen zu wollen, was zugleich für die philosophische Begriffsbildung bedeutet, dass eben jene Lebenserfahrung die letzte Instanz für alle Rechtfertigung und Behauptung darstellt.²³

5

Bei aller Kritik, die Schmitz an Husserl formuliert hat, gesteht er ihm doch einen für ihn wichtigen Einfluss zu. Vgl. Hermann Schmitz, „Alte und Neue Phänomenologie“, in: H. Schmitz, *Sich selbst verstehen*, S. 45–51, hier 51.

6

Klages und andere Philosophen, die sein Denken beeinflusst haben, zählt Schmitz auf in: Hermann Schmitz, Wolfgang Sohst, *Hermann Schmitz im Dialog. Neun neugierige und kritische Fragen an die Neue Phänomenologie*, Xenomoi, Berlin 2005, S. 71.

7

Schmitz würdigt Otto u. a. mit Blick auf die phänomenologische Bewegung. Vgl. Hermann Schmitz, *Was ist Neue Phänomenologie?*, Ingo Koch, Rostock 2003, S. 21.

8

Für eine Untersuchung dieses Zusammenhangs und die Arbeiten des frühen Schmitz zu Goethe vgl. Jonas Puchta, *Goethe im Licht des Phänomenologen. Eine Spurensuche im Werk des frühen Hermann Schmitz*, in: Michael Großheim (Hrsg.), *Rostocker Phänomenologische Manuskripte*, Rostock 2021 (im Erscheinen).

9

Vgl. Friedrich Nietzsche, *Götzendämmerung*, in: Friedrich Nietzsche, *Kritische Studienausgabe. Band 6*, Walter de Gruyter & Co., Berlin – New York, S. 55–160, hier 63.

10

Vgl. Hermann Schmitz, *Goethes Altersdenken in Begriff und Symbol. Band I/1*, Inaugural-Dissertation, Universität Bonn, Philosophische Fakultät, Bonn 1955, S. XXII.

11

Hermann Schmitz, *Ausgrabungen zum wirklichen Leben*, Karl Alber, Freiburg – München 2021, S. 25.

12

Vgl. Hermann Schmitz, *Hegel als Denker der Individualität*, Anton Hain, Meisenheim 1957.

13

Für eine kompakte Zusammenfassung seines Werkes vgl. Hermann Schmitz, *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bouvier, Bonn 1990.

14

Vgl. Hermann Schmitz, *Der Ursprung des Gegenstandes. Von Parmenides bis Demokrit*, Bouvier, Bonn 1988.

15

Vgl. z. B. Hermann Schmitz, *Die Ideenlehre des Aristoteles. Band 1: Aristoteles. 1. Teil: Kommentar zum 7. Buch der Metaphysik*, Bouvier, Bonn 1985.

16

Vgl. Hermann Schmitz, *Was wollte Kant?*, Bouvier, Bonn 1989.

17

Vgl. u. a. Hermann Schmitz, *Die entfremdete Subjektivität. Von Fichte zu Hegel*, Bouvier, Bonn 1992.

18

Vgl. Hermann Schmitz, *Husserl und Heidegger*, Bouvier, Bonn 1996.

19

Vgl. Hermann Schmitz, *Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung. Band I: Antike Philosophie*, Karl Alber, Freiburg – München 2007; Hermann Schmitz, *Der Weg der europäischen Philosophie. Eine Gewissenserforschung. Band II: Nachantike Philosophie*, Karl Alber, Freiburg – München 2007.

20

Vgl. Hermann Schmitz, *System der Philosophie. Band 1: Die Gegenwart*, Karl Alber, Freiburg – München 2019, S. 15.

21

Vgl. z. B. Hermann Schmitz, *Höhlengänge. Über die gegenwärtige Aufgabe der Philosophie*, Akademie, Berlin 1997, S. 20.

22

Vgl. Hermann Schmitz, *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*, Karl Alber, Freiburg 2009, S. 7.

23

Vgl. ebd., S. 7, 13.

Warum aber, so könnte man fragen, soll man erst jetzt auf diesen Reichtum der Lebenserfahrung aufmerksam werden, wenn sie doch eigentlich jedem bereits bekannt sein soll? Der Grund dafür ist, so Schmitz, in der 2400 Jahre alten Philosophiegeschichte zu suchen, die beginnend mit Demokrit das menschliche Erleben durch die Trennung von Körper und Seele vergegenständlicht habe. Die Seele wurde als abgeschlossene Innenwelt ausgezeichnet, die mit Vernunft ausgestattet einen Zugang zur Außenwelt finden muss. Durch diese „Weltspaltung“ wurde, so ein weiterer Vorwurf, die Außenwelt zugunsten ihrer Beherrschung auf standardisierte Merkmalsträger wie z. B. Zahlen oder Atome reduziert. Gegen diese „psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistische Verfehlung“,²⁴ welche die unwillkürliche Lebenserfahrung verdeckt haben soll, richtet Schmitz seine Philosophie, die man deshalb auch als eine (Wieder-)Entdeckungsgeschichte verstehen kann. Als Resultat dieser „Ausgrabungen zum wirklichen Leben“²⁵ sind in erster Linie die Begriffe *Leib*, *Gefühl*, *Subjektivität* und *Situation* zu nennen, die als wichtige Anker der Neuen Phänomenologie gelten.

Darunter wird der *Leib* wohl am häufigsten mit Schmitz' Philosophie assoziiert. Dieser bildet als Resonanzboden des Spürens [...] den Ausgangspunkt des menschlichen Sichfindens. Als leiblich versteht Schmitz all das, was der Mensch in der Gegend seines materiellen Körpers spüren kann, ohne sich dabei seiner fünf Sinne zu bedienen.²⁶ Durch die besondere flächenlose Ausdehnung des Leibes trennt Schmitz diesen radikal vom sicht- und tastbaren Körper. Auf den Leib wird jeder aufmerksam, der z. B. Hunger, Ekel, Durst, Schmerz, Frische und Müdigkeit verspürt oder von einem Blick „getroffen“ wird. Nicht nur hat Schmitz diese und andere leibliche Regungen zu umschreiben versucht, er hat noch grundsätzlicher ein Kategoriensystem entwickelt, mit denen das Leibliche in möglichst all seinen relevanten Phänomenen nachbuchstabiert werden kann. Hier tritt Schmitz' „Vorliebe für Definitionen“²⁷ zutage, durch die er das Sprechen über das „Sichfinden in seiner Umgebung“ für den Menschen möglich machen will. Diese Funktion übernimmt z. B. das „Alphabet der Leiblichkeit“, das die Dimensionen des Spürens durch Begriffe wie „Enge“, „Weite“, „Richtung“, „Spannung“, „Schwellung“, „Intensität“, „Rhythmus“, „protopathische“ und „epikritische Tendenz“, „Leibesinsel“ oder den „vitalen Antrieb“ beschreibt.²⁸

Der Leib kann wiederum von *Gefühlen* ergriffen werden, die Schmitz als „Atmosphären“ bezeichnet. Die dafür entscheidende These von der Räumlichkeit der Gefühle entfaltet er erstmals 1969 ausführlich, aber Schmitz macht bereits im ersten Band seines *Systems* darauf aufmerksam, dass sich in seiner Gefühlstheorie das Unternehmen seiner Philosophie zuspitzt. Ausschlaggebend ist dafür das Bedürfnis nach „Überwindung der Introjektion der Gefühle, d. h. der Neigung, Gefühle als subjektive, private Seelenzustände aufzufassen, statt als erregende ergreifende Mächte“.²⁹ Für diese Überwindung will Schmitz die Anthropologie insgesamt neu begründen,³⁰ die er damit, wie gesagt, gegen die psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistische Verfehlung wendet. Allgemein bestimmt Schmitz die Gefühle als „räumlich ergossene Atmosphären und leiblich ergreifende Mächte“³¹, die z. B. bei einem ausgelassenen Fest oder einer angespannten Stimmung als im Raum anwesend erfahren werden. In Analogie dazu verweist Schmitz auf die klimatischen Atmosphären des Wetters, die den Leib des Menschen spürbar umgeben, wie an einem hitzigen Sommertag. Dieses Verständnis überträgt Schmitz auf die Atmosphären, die Gefühle sind, z. B.

Liebe,³² Freude, Zorn oder Scham, die den einzelnen Menschen oder eine ganze Gemeinschaft leiblich ergreifen können. Die Macht der Gefühle ist zum einen in ihrer „Abgründigkeit“³³ fundiert, durch die das klassische Verständnis von „Intentionalität“ infrage gestellt wird. Gefühle seien demnach nicht von einer Person auf einen Gegenstand gerichtete Zustände, sondern sind vielmehr umgekehrt „von sich aus“ wirksam und ergreifen den Menschen, ohne einer „Heimstatt in einem Subjekt“ zu bedürfen.³⁴ Zum anderen ergibt sich die anfängliche Überlegenheit eines Gefühls aus seinem unhintergehbaren Impuls, den es dem Ergriffenen mitgibt, sodass er immer erst nachträglich zu seiner Betroffenheit Stellung beziehen kann.³⁵ Ein ernsthaft zorniger Mensch muss deshalb z. B. immer erst für einen Moment in Zorn geraten sein, bevor er sich dazu entscheiden kann, sich dem Gefühl in seiner Stellungnahme zu widersetzen.

Schmitz verwendet immer dann, wenn einer Person „etwas nahegeht“ oder sie etwas „nicht kalt lässt“, den Terminus des „affektiven Betroffenseins“. Unhintergebar legt diese Betroffenheit nahe, dass es um *mich* geht und nur *ich* kann unvertretbar, in der Ersten-Person-Perspektive, von der Tatsächlichkeit dieser Erfahrung berichten. Aufmerksam wird man dadurch auf die Bedeutung der „subjektiven Tatsachen“, welche die „Heimstätte“ der *Subjektivität* bilden.³⁶ Inwiefern dieser eine fundamentale Bedeutung für das „Sichfinden“ zukommt, kann der Kontrast zu den sogenannten „objektiven Tatsachen“ verdeutlichen. Objektiv sind nach diesem Verständnis z. B. die Informationen eines Steckbriefes, die jeder, sie bloß registrierend, mit genug Wissen ablesen und aussagen kann. Nichts von diesen Informationen kann aber vermitteln,

24

Vgl. Hermann Schmitz, *Adolf Hitler in der Geschichte*, Bouvier, Bonn 1999, S. 33 f.

25

Vgl. zu diesem Titel und seinen Implikationen: H. Schmitz, *Ausgrabungen zum wirklichen Leben*, S. 38 ff.

26

Für die vollständige Definition von Leib und Leiblichkeit vgl. Hermann Schmitz, *Der Leib*, Walter de Gruyter & Co., Bonn 2011, S. 5.

27

Vgl. H. Schmitz, *Ausgrabungen zum wirklichen Leben*, S. 9.

28

Vgl. zusammenfassend: Hermann Schmitz, *System der Philosophie. Band II/1: Der Leib*, Karl Alber, Freiburg – München 2019, S. 170.

29

Vgl. H. Schmitz, *System der Philosophie. Band I: Die Gegenwart*, S. X.

30

Vgl. ebd., S. XI. Vgl. für eine Kontextualisierung der Neuen Phänomenologie im Verhältnis zur Philosophischen Anthropologie des 20. Jahrhunderts: Steffen Kluck, „Neue Phänomenologie und Philosophische Anthropologie“, *Synthesis philosophica* 33 (2018) 2, no.

66, S. 383–401, doi: <https://doi.org/10.21464/sp33205>.

31

Vgl. z. B. Hermann Schmitz, *Atmosphären*, Karl Alber, Freiburg – München 2014, S. 30.

32

Vgl. Hermann Schmitz, *Die Liebe*, Bouvier, Bonn 1993.

33

Vgl. Hermann Schmitz, *System der Philosophie. Band III/2: Der Gefühlsraum*, Karl Alber, Freiburg – München 2019, S. 274.

34

Vgl. H. Schmitz, *System der Philosophie. Band I: Die Gegenwart*, S. X.

35

Zu diesem Charakter der „Ergriffenheit“ vgl. H. Schmitz, *System der Philosophie. Band III/2: Der Gefühlsraum*, S. 138–145.

36

Vgl. z. B. H. Schmitz, *Atmosphären*, S. 10.

37

Vgl. Hermann Schmitz, *Wozu philosophieren?*, Karl Alber, Freiburg – München 2018, S. 55.

dass diese auch mich selbst betreffen. Diesen Sprung vollziehen erst die subjektiven Tatsachen „des vollständig erlebten Lebens“,³⁷ die nur von demjenigen ausgesagt werden können, der von ihnen wirklich spürbar und unvertretbar betroffen ist. Erst durch diese „Härte“ der subjektiven Tatsachen erhält der Mensch einen unmittelbaren Zugang zu sich selbst, sodass er dadurch auch zur Selbst- und Fremdzuschreibung fähig wird. Schmitz' Philosophie geht von der Besinnung auf eben jene subjektiven Tatsachen aus, die sich uns am eigenen Leib, z. B. in der Ergriffenheit von Gefühlen, aufdrängen. Seine Absicht ist aber ausnahmslos einem wissenschaftlichen Anspruch verpflichtet, der die Betroffenheit für die gegenseitige Verständigung in eine objektiv nachvollziehbare Sprache übersetzen möchte.

Den „Grundstoff der menschlichen Erfahrung“ bildet der ontologische Begriff der *Situation*, in welcher der Mensch lebt „wie der Fisch im Wasser“.³⁸ In diesen ganzheitlichen Situationen ist die „binnendiffuse Bedeutsamkeit“ angesiedelt, die Sachverhalte („Dass etwas ist“), Programme („Dass etwas sein möge“) und Probleme („Ob etwas der Fall ist“) umfasst. Das Leitmotiv von Schmitz' Situationsbegriff ist sein „Votum für das Ursprüngliche der Bedeutsamkeit und gegen den Projektionismus“.³⁹ Grundsätzlich liegt die Bedeutsamkeit nicht einzeln und übersichtlich vor, sondern muss erst durch die Sprache des Menschen vereinzelt und aus dem Hintergrund der Situationen, z. B. im gemeinsamen Gespräch, expliziert werden. Um die vielsagenden und unerschöpflichen Situationen für seine Lebensführung in den Griff zu bekommen, ist der Mensch stets, z. B. beim Verstehen oder auch Wahrnehmen, auf diese Fähigkeit zur Explikation angewiesen.⁴⁰ In einer Lebenskrise befragt man z. B. seine persönliche Situation, die Schmitz an die Stelle eines Konzeptes von „Seele“ setzt, worauf man eigentlich hinauswill und kehrt die eigenen Standpunkte auf manchmal mühsame Weise hervor.

Ausgestattet mit diesen und anderen Grundbegriffen hat Schmitz u. a. Untersuchungen zur Philosophie der Person, praktischen Philosophie, Ästhetik, Religions-, Zeit- und Wahrnehmungsphilosophie, Logik oder Mathematik vorgelegt. Nie hat er dabei den Anspruch geltend gemacht, mit den „Ausgrabungen zum wirklichen Leben“ an ein Ende gekommen zu sein. Im Gegenteil, die Grundbegriffe der Neuen Phänomenologie implizieren die Aufforderung an den Leser, sie an die Lebenserfahrung anzulegen, um weiterführend den Facettenreichtum unseres Sichfindens aufzudecken. Während sie in der philosophischen Fachwelt lange Zeit ignoriert wurde, konnte die Neue Phänomenologie in vielen fachfremden Disziplinen wie z. B. der Medizin, Pädagogik, Soziologie, Psychotherapie, Kunst oder Musik bereits viele fruchtbare Anknüpfungspunkte und interdisziplinäre Perspektiven erschließen. In den 1990er Jahren wurde die *Gesellschaft für Neue Phänomenologie* ins Leben gerufen, die seitdem eine jährliche Tagung in Rostock ausrichtet und von der *Stiftung für Neue Phänomenologie* großzügig gefördert wird. Im Jahr 2006 wurde an der Universität Rostock eine *Hermann-Schmitz-Stiftungsprofessur* besetzt und eine *Hermann-Schmitz-Forschungsstelle* eingerichtet, die sich u. a. der Aufarbeitung des umfangreichen Nachlasses verschrieben hat.⁴¹

Schmitz hat abschließend nie eine Ethik formuliert und seine Philosophie doch in bestimmter Hinsicht zur „Führung und Klärung des Lebens“ als praktisch verstanden.⁴² Dementsprechend verweist er schon in seiner Antrittsvorlesung auf seinen Anspruch, den Menschen für die Lebensführung eine Sprache zur Verfügung zu stellen, mit der sie über ihre Erfahrungen

sprechen können.⁴³ Die dafür notwendige Selbstverortung hat Schmitz deshalb auch als Aufforderung des delphischen „Erkenne dich selbst“ verstanden, der es auch auf eine „Besinnung zur Besonnenheit“ als das „rechte Maß“ für das Verhältnis zu seiner Umgebung ankommt.⁴⁴ Wie eine daraus resultierende Lebensführung ganz konkret auszusehen vermag, hat Schmitz bewusst offen gelassen. An dieser Leerstelle ist deshalb dasjenige zu suchen, was ich als seine „ungeschriebene Lehre“ verstehe. Einen Fingerzeig hinterlässt Schmitz uns durch seinen Begriff des „vitalen Stolzes“, durch den der Mensch lernen soll, sich dem „Schicksal seines Leiblichseins“ mit all seinen „Gebrechen“, aber auch „Chancen“ anzuvertrauen.⁴⁵ Damit ist auch die „Verankerung des Lebenswillens in die Gegenwart“⁴⁶ verbunden, durch welche der Mensch lernen möge, seine Empfänglichkeit für Gefühle und vielsagende Eindrücke als Gestaltungskraft wahrzunehmen, ohne sich eine Allmacht über seine Möglichkeiten ausstellen zu müssen. Schmitz’ Anliegen ist immer auch eine Besinnung auf das Unverfügbare, unsere „Störbarkeit“ und „Gebrechlichkeit“ gewesen, mit der wir aber „ohne Scham und Übermut“ einen besonnenen Umgang finden sollen.⁴⁷ Es liegt an der Nachwelt, entsprechende Lebensformen zu ergründen, für deren Entdeckung und Umsetzung die Neue Phänomenologie ein Fundament bieten möchte.

Jonas Puchta

38

Vgl. Hermann Schmitz, *Ausgrabungen zum wirklichen Leben*, S. 15, 139.

39

H. Schmitz, *Höhlengänge*, S. 10.

40

Vgl. Hermann Schmitz, *Situationen und Konstellationen. Wider die Ideologie totaler Vernetzung*, Karl Alber, Freiburg – München 2005, S. 9.

41

Vgl. auch die mittlerweile über 30 Hefte umfassende Reihe der *Rostocker Phänomenologische Manuskripte*. Verfügbar um: <https://www.gnp-online.de/professur/rpm.html> (eingesehen am den 7. Dezember 2021).

42

Vgl. Hermann Schmitz, *System der Philosophie. Band III/3: Der Rechtsraum*, Karl Alber, Freiburg – München 2019, S. XVI f.

43

Vgl. Hermann Schmitz, *Nihilismus als Schicksal?*, Bouvier, Bonn 1972, S. 21. Vgl. auch

Hermann Schmitz, „Mein System der Philosophie. Absicht, Methode, Grundgedanke“, in: *Information Philosophie* 5 (1977), S. 2.

44

Vgl. Hermann Schmitz, *Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie*, Bouvier, Bonn 1994, S. 285.

45

Vgl. H. Schmitz, *Die Liebe*, S. 12.

46

Vgl. zu diesem Begriff und einige wenige Beispiele für seine praktische Umsetzung: Hermann Schmitz, *Der Spielraum der Gegenwart*, Bouvier, Bonn 1999, S. 177–180.

47

Vgl. H. Schmitz, *Die Liebe*, S. 12.